

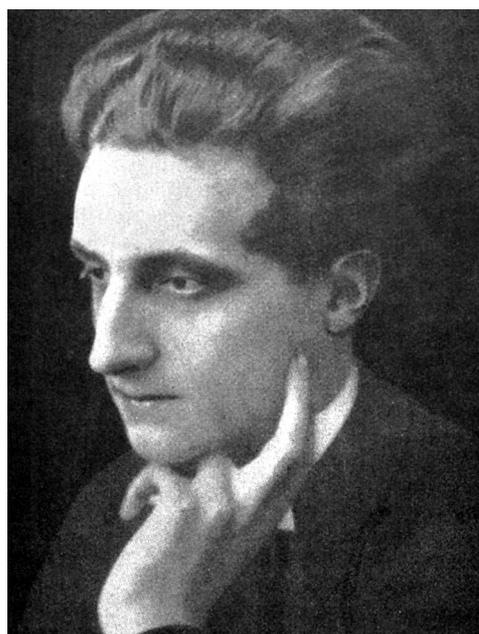
Der Kölner Haussender Langenberg im Jahre 1927  
(diese und die folgenden Abbildungen: Archiv des WDR Köln)

Das erste Funkhaus der Westdeutschen Rundfunk AG (WERAG) befand sich in der Dagobertstraße 38. Es war ein Klinkerbau, der nicht als Funkhaus konzipiert war. Die WERAG übernahm ihn von der insolventen Schlosserinnung und ließ den Rohbau unter Berücksichtigung von Schallschutzmaßnahmen fertig stellen. Das Funkhaus am Wallrafplatz wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg, in den Jahren 1948 bis 1952, erbaut.<sup>3</sup>

Anfang 1927 hatte die WERAG rund 125.000 registrierte, Gebühren zahlende Hörer in ihrem Sendegebiet in Rheinland-Westfalen. Dabei handelte es sich streng genommen nicht um Individuen, sondern um Haushalte, so dass die Zahl in etwa mit dem Faktor 3–4 zu multiplizieren ist, um die ungefähre Gesamtteilnehmerzahl zu ermitteln. Am 1. Januar 1933 waren es knapp 820.000 Haushalte, 1937 1,4 Millionen und 1939 circa 1,9 Millionen. Mit diesen Zahlen rangierte der Kölner Rundfunk als zweitgrößter Sender hinter dem Hauptstadt-Sender Berlin.

In der Weimarer Republik waren die Sendegesellschaften selbst für ihr Programm verantwortlich. Zwar existierte eine Dachgesellschaft, die sogenannte Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG), doch diese nahm in erster Linie Verwaltungsaufgaben wahr oder kümmerte sich um technische Fragen.

3 Birgit Bernard: Die »Gleichschaltung«. Der »Reichssender Köln«, in: *Am Puls der Zeit*, S. 86–155.



Hermann Harry Spitz, Leiter der Schallplattenabteilung des Reichs-senders Köln (oben links) wurde 1933 entlassen, ebenso der Ope-rettentenor Leonardo Aramesco (oben rechts) und Bronislaw Mittmann, Konzertmeister des Sinfonieorchesters des Reichs-senders Köln (links).

Worten: »Wir wollen jetzt in lauter bunten Bildern / was in der Welt geschah / in kurzen Worten schildern.« Innerhalb dieses Rahmens trugen die »Drei frohen Gesellen« Sketche vor, die von dem Textautor Theo Rausch stammten.

Für Volkstümlichkeit sorgte die dialektale Sprachfärbung von Salcher und Wilhelmi sowie der inhaltliche Zuschnitt der Sketche, die einen bunten Reigen unpolitischer Ereignisse präsentierten und dabei häufig gängige Klischees bedienten. Beliebt ist zum Beispiel das Klischee des angetrunkenen Mannes, der sich aus Angst vor seiner Frau nicht mehr nach Hause traut und dabei allerlei Unfug anstellt – oder Altkluges aus Kindermund, präsentiert von dem Knirps »Hermännche«. In einem Sketch wird zum Beispiel die Selbstlosigkeit der liebenden Mutter zelebriert. So kommt »Hermännche« eines Tages auf die Idee, der Mutter eine Rechnung zu präsentieren, in der er 10 Pfennig fürs Milchholen und andere kleine Arbeiten verlangt. Woraufhin die Mutter ihm ihrerseits eine Rechnung aufmacht über »1000 stille Tränchen am Krankenbettchen vergossen, kost' nix« etc. Moralisch bloßgestellt muss »Hermännche« nun einsehen: »Mama, ich glaube, wir werden niemals quitt«. Auch dieses Strickmuster hat sich als zeitlos erwiesen.<sup>23</sup>

Sketch: »Hör mer op mit Maien oder Er sieht den Wald vor Bäumen nicht.«<sup>24</sup>

Rudi: Maien.

Karl: Maien.

Hans: Jetzt hör mer op mit Maien, et is genug! Mir han ja kein Maien mit nach Hause gebracht, aber der Mann aus Hirschfeld, der hat seiner Frau Maien mit nach Hause gebracht.

Karl: Tjä, bei dem hat es auch nicht so angefangen wie bei uns mit Korn und Bier!

Hans: Nä, dä war vernünftiger, der hat sich den Maienbaum vorher besorgt.

Rudi: Und nachher hat er sich ordentlich einen verlötet.

Hans: Dat kann man wohl sagen, der war nachher lecker blau!

Rudi: Und als er mit seinem Maienbäumchen nicht mehr richtig laufen konnte, haben ihn seine Zechkumpane das Bäumchen einfach vor den Bauch gebunden.

- 23 Zum Beispiel in dem sentimental Schlager von Johanna von Koczan *Keinen Pfennig* aus dem Jahre 1977. Hier fordert zum Beispiel der kleine Sohn für gute Leistungen in der Schule und kleinere Hilfen im Haushalt eine monetäre Belohnung. Auch in diesem Beispiel macht die Mutter eine »Gegenrechnung« auf, die deutlich macht, dass die Selbstlosigkeit der liebenden Mutter mit keiner anderen Handlung vergleichbar ist, einzigartig und niemals abzugelten.
- 24 Theo Rausch: *Die drei frohen Gesellen mit der Laterna magica*, Köln 1935, S. 44. In einer als Tondokument überlieferten Fassung des »Maien«-Sketches geht es darum, dass die »Drei frohen Gesellen« ihrer Liebsten einen Strauß von der Spitze des Maibaums bringen wollen. Völlig betrunken, realisieren sie jedoch nicht, dass sie die ganze Nacht versucht haben, an einer Telegraphenstange hinauf zu rutschen. WDR-Schallarchiv, ANR 5094062.

Rebecca Grotjahn

»Ein Kulturgut für das ganze Volk«.

**Oper, Politik und politische Opern in der NS-Zeit<sup>1</sup>**

Mitten im Krieg sollte man anderes zu tun haben, als Bücher zur Operngeschichte zu lesen – oder gar, sie zu publizieren. Und doch wurden noch 1943 und 1944 gewichtige und anspruchsvoll aufgemachte Werke gedruckt, wie die dritte Auflage von Ludwig Schiedermairs *Die deutsche Oper. Grundzüge ihres Werdens und Wesens*<sup>2</sup> oder der von Carl Niessen herausgegebene Band *Die deutsche Oper der Gegenwart*.<sup>3</sup> Namentlich das letztgenannte Werk entstand unter erheblichen Schwierigkeiten. Obwohl ein erheblicher Teil der Unterlagen bei Bombenangriffen vernichtet worden war, präsentiert es auf großformatigen Seiten fast 400 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, daneben eine Reihe von gut recherchierten Aufsätzen zur Operngeschichte sowie faksimilierte autobiographische Aufzeichnungen von über sechzig zeitgenössischen Komponisten. Außerdem findet sich ein Verzeichnis von Opernnovitäten, das kurzfristig rekonstruiert werden musste, nachdem die Kartothek des Herausgebers verbrannt war. »Ein schmerzlicher Beitrag zur Passion der Kultur in dem allermodernsten Kriege«, kommentiert dieser die Umstände – und liefert damit zugleich einen Erklärungsansatz für das aus heutiger Sicht kaum nachvollziehbare Engagement für einen doch so wenig ›kriegswichtigen‹ Zweck.<sup>4</sup> Denn deutlich wird hier, worum es in diesem Krieg auch ging: um die weltweite Vorherrschaft deutscher Kultur.

Schiedermair schildert unter der Überschrift »Der Umbruch« die Entwicklung der Oper seit 1933, die er unmittelbar mit der politischen Situation in Verbindung bringt: »Die Nachkriegszeit entschwand, aus den alten unversiegtten Kraftquellen seines eigenen Volkstums stieg durch die Führung Adolf Hitlers ein neues Deutschland empor. Mit einem Schlage versank die Atonalität, nicht allein infolge politischer Maßnahmen und staatlicher Verordnungen des Dritten Reiches, sondern auch weil ihre künstlich gestützten Grundlagen jäh zusammenbrachen.«<sup>5</sup> Zwar verwendeten viele der jüngeren

- 1 Dieser Text ist die überarbeitete Version des Habilitationsvortrags, den die Verfasserin am 15. Dezember 2004 an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg gehalten hat.
- 2 Ludwig Schiedermair: *Die deutsche Oper. Grundzüge ihres Werdens und Wesens*, 3. durchges. Aufl., Bonn/Berlin [1943]. Der vorliegende Text zitiert aus der 2. erw. Aufl., Bonn/Berlin [1940]. Die erste Auflage erschien unter gleichem Titel 1930 in Leipzig, selbstverständlich ohne das unten erwähnte Kapitel »Der Umbruch«.
- 3 *Die deutsche Oper der Gegenwart*, hg. von Carl Niessen, Regensburg 1944.
- 4 Carl Niessen: Werkverzeichnis. Zeitgemäße Vorbemerkung, in: *Die deutsche Oper*, S. 335.
- 5 Schiedermair: *Die deutsche Oper*, S. 311. Hervorhebung im Original.

**Anhang: Politische Opern aus der Zeit des Nationalsozialismus**

Komponist	Titel	Uraufführung
Paul von Klenau (1883–1946)	<i>Michael Kohlhaas</i>	Stuttgart 1933
Hermann Wunsch (1884–1954)	<i>Franzosenzeit.</i> <i>Vaterländische Oper</i>	Schwerin 1933
Ludwig Roselius (1902–1977)	<i>Godiva</i>	Nürnberg 1933
Werner Egk (1901–1983)	<i>Columbus</i>	1. Fss. (Funkoper) Bayerischer Rundfunk München 1933; 2. Fss. Frankfurt a. M. 1942
Ottmar Gerster (1897–1969)	<i>Madame Liselotte</i>	Essen 1933
Otto Jochum (1898–1969)	<i>Ritter, Tod und Teufel</i>	Augsburg 1934
Max-Alexander Pflugmacher (1903–?)	<i>Prinz Eugen, der edle Ritter</i>	Frankfurt a. M. 1934
Kurt Striegler (1886–1958)	<i>Jugend marschiert</i>	Dresden 1934
Bodo Wolf (1888–1965)	<i>Das Wahrzeichen</i>	Darmstadt 1934
Eugen Bodart (1905–1983? 1981?)	<i>Der abtrünnige Zar</i>	Köln 1935
Erich Sehlbach (1898–1985)	<i>Die Stadt</i>	Krefeld 1935
Rudolf Wagner-Regény (1903–1969)	<i>Der Günstling</i>	Dresden 1935
Paul Graener (1872–1944)	<i>Der Prinz von Homburg</i>	Berlin 1935
Ernst Richter (1903–?)	<i>Taras Bulba</i>	Stettin 1935
Max Peters (1888–1963)	<i>Der Sohn der Sonne</i>	Hannover 1936
Paul von Klenau	<i>Rembrandt van Rijn</i>	Berlin u. Stuttgart 1937
Fritz von Borries (1894–?)	<i>Magnus Fahlander</i>	Düsseldorf 1937
Winfried Zillig (1905–1963)	<i>Das Opfer</i>	Hamburg 1937
Erich Sehlbach	<i>Galilei</i>	Essen 1937
Richard Mohaupt (1904–1957)	<i>Die Wirtin von Pinsk</i>	Dresden 1938
Richard Strauss (1864–1949)	<i>Friedenstag</i>	München 1938
Werner Egk	<i>Peer Gynt</i>	Berlin 1938
Mark Lothar (1902–1985)	<i>Schneider Wibbel</i>	Berlin 1938
Josef Reiter (1862–1939)	<i>Der Bundschuh</i>	2. Fss. Berlin 1938 (1. Fss. Troppau 1897)
Ludwig Maurick (1898–?)	<i>Simplicius Simplicissimus</i>	Düsseldorf 1938
Paul Hindemith (1895–1963)	<i>Mathis der Maler</i>	Zürich 1938 (geplante UA in Frankfurt a. M. 1936 kam nicht zustande)
Paul von Klenau	<i>Elisabeth von England</i> (2. Fassung: <i>Die Königin</i> )	Kassel 1939; 2. Fss. Berlin 1940
Rudolf Wagner-Regény	<i>Die Bürger von Calais</i>	Berlin 1939
Hans Grimm (1886–1965)	<i>Der goldene Becher</i>	Nürnberg 1939

Anno Mungen/Emil Platen

**»Jeder hat seine eigene Geschichte«.**

**Ein Interview mit Emil Platen**

**Mungen:** Lieber Herr Platen, seien Sie herzlich begrüßt und haben Sie besten Dank, dass Sie aus eigener Erfahrung etwas zur Musikgeschichte der Zeit von 1933 bis 1945 beitragen möchten. Sie haben ja in meinem Seminar »Musik und Nationalsozialismus« im Wintersemester 2004/05 mit den Studierenden gesprochen und dort Fragen beantwortet. Hieraus war die Idee entstanden, Ihren interessanten Bericht in Form eines Interviews auch einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

**Platen:** Ich möchte dem gerne – sozusagen als Präambel – etwas vorausschicken: Gerade in diesem Zeitabschnitt hat jeder seine eigene Geschichte. Man kann aufgrund von archivalischen Recherchen aus Dokumenten eine Art Kollektiv-Schicksal herausfiltern, aber das lässt sich nicht unmodifiziert auf jeden Einzelnen projizieren.

**Mungen:** Deshalb finde ich es auch schön, dass Sie sich zu einem Gespräch bereit erklärt haben und wir so diese individuelle Position erfahren.

**Platen:** Ich wurde im September 1925 in Düsseldorf geboren und war 1933, als Hitler an die Macht kam, sieben Jahre alt. Ich kann mich dunkel erinnern – das heißt, so dunkel ist das Bild eigentlich nicht –, es handelt sich nämlich um den Fackelzug der SA aus Anlass der »Machtübernahme«. Das war für den Volksschüler der 1. Klasse, ein »I-Dötzchen«, ein Ereignis, bei dem man länger aufbleiben und zugucken durfte wie beim Schützenfest oder dem Rosenmontagszug. Im Übrigen bin ich in diesen Jahren von Politischem verständlicherweise überhaupt nicht berührt worden. Für die Familie war das Jahr 1933 kein Erfolgjahr, eher eine Katastrophe, aber das hatte mit den politischen Ereignissen überhaupt nichts zu tun. Mein Vater besaß ein Lebensmittelgeschäft, das gut florierete. Er wollte »sich vergrößern« und hat sich bereden lassen, ein äußerlich imposantes Geschäft in einer Kleinstadt bei Essen zu übernehmen. Das aber stellte sich als ein großer Betrug heraus. Der Laden, den er sofort per Scheck bezahlt hatte, war vollkommen überschuldet, das heißt, die gesamte vorhandene Ware stand unter Eigentumsvorbehalt der Lieferfirmen. Von dem betrügerischen Verkäufer, der mit dem erhaltenen Geld sofort andere Schulden bezahlt hatte, war nichts mehr zurück zu holen. Die geschäftliche Katastrophe drängte in den nächsten Jahren das Wahrnehmen politischer Ereignisse in den Hintergrund. Aber wichtiger für das Erleben der ersten Jahre des »Dritten Reichs« war die Tatsache, dass wir aus der großstädtischen Umgebung in eine Kleinstadtatmosphäre mit einer ganz anderen sozialen Zusammensetzung verpflanzt wurden. In Düsseldorf hatten wir jüdische Kunden, zu denen lockere Kontakte bestanden, in Kettwig kam es nicht dazu, ich nehme an, dass der Anteil jüdischer